

*ni* (...) *nobheinig* in Z. 4 (die zweite von drei Lücken bei W. Braune, Althochdt. Lesebuch, 14. Aufl. von E. A. Ebbinghaus, 1962, S. 86, wie dazu vermerkt sei. Vgl. auch G. Eis, Althochdt. Handschriften, 1949, Tafel S. 25).

F. T.

Johannes Rathofer, *Der Heliand. Theologischer Sinn als tektonische Form. Vorbereitung und Grundlegung der Interpretation* (Niederdeutsche Studien, hg. von William Foerste 9) Köln-Graz 1962, Böhlau Verlag, XVI und 628 S., 30 Abb. auf 8 Taf. — Das umfängliche Werk entstand als Dissertation in Münster. Von allen bisherigen Gesamtdarstellungen ist sie ohne Zweifel die umfassendste, die sich den meisten auftauchenden Problemen in gleicher Weise stellt. Die beiden Untertitel zeigen recht gut, welchen Weg der Vf. gegangen ist: Er will den theologischen Sinn — man könnte etwas ungenauer auch vom theologischen Gehalt sprechen — als das Grundprinzip der Bauform erweisen und damit eine eingehende Interpretation vorbereiten und begründen. Es ist erfreulich, daß der Vf. die in der bisherigen Forschung bis zum Überdruß gestellte Frage nach der Funktion, wie das in den Evangelien dargebotene Heilsgeschehen mit dem Heliand den ehemals heidnischen Sachsen nahegebracht werden sollte, nicht in den Mittelpunkt stellt. Weit mehr hat er den theologischen und den nach seiner Ansicht damit identischen künstlerischen Plan herausgearbeitet, und zwar in Form einer mehrfachen, jeweils den ganzen Heliand umfassenden Interpretation: ausgehend von der karolingischen Missionstheologie (S. 195 ff.), dann von der Forschungsgeschichte her (S. 224 ff.), wobei der Vf. selbst eine allgemeine Poetik entwickelt, die im übrigen auch für den interessant sein dürfte, der sich mit den Bauformen der gleichzeitigen lateinischen Dichtung der Karolingerzeit auseinandersetzt. Erfrischend wirkt die Behandlung der vom Vf. als „tektonische Mitte“ betrachteten Fittengruppe 32 bis 44 (Vers 2620 bis 3670). Die kompositorische Größe der Zahl und im weiteren Sinne eine seit der Antike bezeugte und von der modernen Forschung aus zahlreichen mittelalterlichen Werken herausgelesene Zahlenmystik (vgl. z. B. die Arbeiten von H. Eggers S. 572 f.) werden dabei zu den wichtigsten Kriterien. Gestützt auf eine genaue Kenntnis der entsprechenden Werke des fuldischen Abtes Hrabanus Maurus, vor allem des „*Liber de computo*“, gelangt der Vf. zu der Ansicht, der Heliand sei auch der Bauform nach in Verszahl, Gliederung und Gewicht der Fitten wie Hrabans Kreuzgedicht eine *figura crucis*. Was im altsächsischen Bibelgedicht horizontale und vertikale Gliederungselemente sein sollen, mußte der Hörer oder Leser als Struktur hinter dem Text erkennen. Er hatte es schwerer als der Betrachter einer Handschrift, die Hrabans Kreuzgedicht enthielt, weil da mit den optischen Mitteln der Buchmalerei eine Kreuzesornamentik über den Schriftspiegel gelegt wurde. R.s gelehrtes Werk ist vor allem für den Germanisten interessant. Wenn es hier angezeigt und gewürdigt wird, sei ein alter Wunsch der Geschichtswissenschaft an den Schluß gestellt: Es wäre notwendig, einmal in sauberer bedeutungsgeschichtlicher Forschung anhand des Leitvokabulars des Helianddichters zu untersuchen, welche Querverbindungen zu den althochdeutschen und angelsächsischen Glossaren und zum Wortschatz der gleichzeitigen Geschichtsschreibung möglich sind. Die sehr sorgfältigen Wort-, Sach- und Stellenregister des Buches lassen erkennen, daß eine solche Forschung einen beträchtlichen Gewinn bringen müßte.

E. Ploss.

---

Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert. In Gemeinschaft mit den Akademien der Wissenschaften zu Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz, Wien und der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Ge-